

Mehr als ein *Frauenthema* – Care als Herausforderung für die Ethik

5 Bericht vom 41. Kongress der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik (10.–13. September 2023)

Von der Schöpfungsverantwortung bis zu persönlichen Fragestellungen durchziehen das Thema und der Modus von *Care* unser privates, berufliches und öffentliches Zusammenleben. So scheint es für die Internationale Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik fast überfällig, sich bei ihrem 41. Kongress vom 10.–13. September 2023 umfassend mit *Sorge – Care* auf deren *Anthropologische Zugänge – Ethische Konzepte – Gesellschaftliche Praxen* hin auseinanderzusetzen. Care betrifft dabei nicht nur spezifische Anwendungsfelder, sondern fordert zugleich die Reflexion und Neubewertung der Grundlagen der Ethik heraus. Darauf verwies *Marianne Heimbach-Steins* (Münster), Vorsitzende der Vereinigung und – gemeinsam mit *Monika Bobbert* (Münster) – Leitung der Tagung, zum Auftakt und legte den Maßstab der Care insbesondere auch an die Bereiche der Wissenschaft, der Theologie als Disziplin sowie der Kirchenpolitik an. Scharf kritisierte sie den „nicht beziehungsorientierten Habitus“ kirchlicher Instanzen, mit dem auch „wir als wissenschaftliche Community im Kontext kirchenpolitischer Eingriffe in Berufungsverfahren und Einschränkungen der Wissenschaftsfreiheit umgehen“ müssen. Damit verwies sie auf die Verweigerung des *Nihil Obstat* für Martin Lintner als Dekan der Theologisch-Philosophischen Hochschule Brixen.

25 Was hätte diese Ansage besser aufnehmen können, als dass *Regina Ammicht Quinn* (Tübingen) es war, die die im Eröffnungsvortrag „Care‘ als Thema und ‚Care‘ als (kritische) Debatte über Struktur – auch in der theologischen Ethik“ entfaltete. Beginnend beim antiken Mythos der Cura spannte Ammicht Quinn eloquent und virtuos die Fäden: von der *Care in der Krise*, die durch ihre Abwesenheit sichtbar wird, zur *Krise der Care*, die sich von der frühen Verbindung von Care, Sozialarbeit und Kolonialismus bis zur heutigen Prekarisierung und intersektional verschränkten Abwertung der Care-Giver durchzieht; von der *Veränderung unseres Weltverhältnisses* durch „ein Denken mit Care und aus Care heraus“ zu einer Veränderung auch unseres *Verhältnisses zu Wissen und Nicht-Wissen* dadurch; von der Herausforderung

der *Ethik*, ihr Verhältnis von Autonomie zu einer „relationalen Autonomie“ weiterzuentwickeln, bis zum Ausdruck der Care „auch im Risiko, im Mut und in der Pflicht zum Wahrsprechen“, gerade in den hierarchisch geprägten Kontexten von Wissenschaft, Universität und Kirche. Damit zeichnete Ammicht Quinn programmatisch und überreich Linien vor, die sich durch die Diskussionen der folgenden Tage ziehen sollten und zugleich Potential und Notwendigkeit weiterer wissenschaftlicher Forschung aufzeigen.

Diese Fäden nahm der Kongress zunächst im interdisziplinären Austausch zum Thema *Care* auf. Zunächst zeichnete die Philosophin und Politikwissenschaftlerin *Elisabeth Conradi* (Stuttgart) die Entwicklung der Care-Ethik seit den 1980er Jahren anhand ausgewählter „Einblicke in die Theoriegeschichte“ nach. Nachdem Ammicht Quinn bereits Aspekte der Care-Ethik Joan Trontos eingebracht hatte, konzentrierte sich Conradi zunächst auf die Theoriebildung von Carol Gilligan und Nel Noddings. Beide setzen an der Lebenswirklichkeit von (weißen) Frauen an und lassen deren Erfahrung und Denken für die Theoriebildung der *ethics of care* produktiv werden: „Die Lebenswirklichkeit wird zum Prüfstein.“ Daran weisen sie vor allem auch die Verkürzung und Verzerrung traditioneller Begriffe und Denkstrukturen aus: So komme es zu „Selbstbeschränkungen gängiger Ethik“, wenn der Autonomiebegriff die Interdependenz von Menschen nicht fasse oder Reziprozität als Austausch unter Gleichen dem Bewusstsein der Asymmetrie vieler Care-Konstellationen entgegenstehe. Mit Sara Ruddick betonte Conradi schließlich die Notwendigkeit einer auch gesellschaftlichen und politischen Transformation im Sinne der Care. Diese Forderung ergänzte Conradi in Richtung einer pluralistischen Care-Ethik, die die feministische Perspektive der Anfangszeit weitet. Sie plädierte zudem für eine „umsorgende Pädagogik“ zur Entfaltung starker Persönlichkeiten und mahnte ein „*carefully caring*“ an, das intersubjektiv, strukturell sowie kulturell-gesellschaftlich im „Modi der Achtsamkeit“ agiere.

Auch wenn, wie die beiden ersten Vorträge zeigen, private und professionelle Sorgearbeit weiblich konnotiert und Frauen zugeschrieben wurde und die damit verbundenen Fragen nur langsam in die Wissenschaft Eingang fanden, ist Care eine gesellschaftliche und auch wissenschaftliche Frage, die uns in der Sorge um die Erhaltung der lebenserhaltenden Welt (vgl. Fisher/Tronto) alle angeht. Das unterstreicht gerade auch die Behandlung von Care-Aspekten in den Wirtschaftswissenschaften, die durch die feministische Finanzökonomin *Mascha Madörin* (Zürich) in die Diskussion geholt wurde. Madörin verwies nachdrücklich auf die Bedeutung von „Geld und Zeit als Währung feministischer Ökonomie“, weil damit die Weichenstellung verbunden sei, wie „viel Zeit wir haben, um Care-Praxis gut machen zu können“. Obwohl das Arbeitsvolumen im Care-Bereich als unbezahlte Tätigkeit

enorm und notwendige Voraussetzung für die wirtschaftliche Produktivität eines Landes sei, werde es nicht in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung einbezogen. Care-Arbeit bleibe damit unsichtbar, so dass in der Folge dafür keine Kapazitäten bereitgestellt werden. Während das Ziel zunächst gewesen sei, möglichst viele Menschen in Lohnarbeit zu bringen, brauche es zugleich die Anerkennung (nicht die Beseitigung) der (noch immer stark weiblich besetzten) Care-Arbeit.

Die anschließenden Responses aus der Praktischen Theologie vertieften verschiedene Aspekte der Vorträge. So erkannte *Michael Schüßler* (Tübingen) im Anschluss an Conradi einen *Practice Turn* der Wissenschaften in der Care-Ethik, der maskuline Vorstellungen von Normativität hinterfrage. Schüßlers weiterführende Beobachtungen erstreckten sich (1) auf die Verbindung von „Kümmern und Kontrolle“, die man gerade auch in der Pastoralmacht der Kirche sehen könne, (2) auf die Notwendigkeit, *caring masculinities* als Reaktion auf die vergeschlechtlichte Wahrnehmung von Care (weiter) zu entwickeln sowie (3) darauf, Begriff und Konzept der Care auf die Sorge um das gemeinsame Haus hin ökologisch zu weiten sowie kritisch aufzuarbeiten. Damit setzte er zumindest an dieser Stelle einen Marker auf das in der Tagung eher randständige Thema der Care als nachhaltiger Sorge um die Erde. *Traugott Roser* (Münster) ergänzte die Perspektive auf die Bedeutung von Ehrenamtlichen in der Care und differenzierte das gemeinsame Agieren von *Care-Giver* und *Care-Receiver* in der *Unit of Care* hinsichtlich des Zusammenspiels von Macht und Vulnerabilität beider beteiligter Parteien. In Anschluss an Conradi ermutigte er vor allem zu einer Zusammenschau von *Care*- und *Pride*-Kultur, die bereits im zeitgleichen Beginn der Hospizbewegung und der Aidshilfe in Deutschland zu fassen und mit und hinsichtlich der LGBTIQ+-Community weiterzudenken ist.

Die interdisziplinäre Bestandsaufnahme schloss mit der Philosophin *Cornelia Klinger* (Tübingen/Hamburg). Sie verwies in ihrem Vortrag „Zur grundlegenden Bedeutung von Care/Sorge in der Ethik“ auf die Ambivalenz von *Care*, die – wie von Michael Schüßler schon angerissen – in Gewalt umschlagen kann. Klinger rekurrierte dabei auf Elsa Dorlins „Philosophie der Gewalt“ und legte dar, dass diese Gewalt auch strukturell zutage treten kann. Dies machte sie in der kapitalistischen Ökonomie sowie dem Staat fest. Sie skizzierte den Aufstieg der *Care-Industries* seit den 1980er Jahren als neo-liberales Programm, welches durch die Suche und Bereitstellung technischer Lösungen die Produktion von Dingen und die Reproduktion menschlichen Seins nicht unterscheide. Damit wurden Aspekte der Debatte angedeutet, die im anschließenden Podiumsgespräch unter Beteiligung von *Michelle Becka* (Würzburg), *Walter Lesch* (Louvain-la-Neuve), *Christa Schnabl* (Wien)

und *Markus Zimmermann* (Fribourg) zu einem ersten Ertrag der Tagung zusammengeführt wurden.

Wie ein Wiedergänger der Debatte stand hier zunächst der Begriff der *Care* an sich zur Diskussion, da der Gehalt der Termini *Sorge* und *Fürsorge* den (potentiellen) Paternalismus, gleichzeitig aber auch die als konstitutiv beschriebene Abhängigkeit in Care-Beziehungen abbilde. Wichtig zu sehen war allerdings auch, dass Care *nicht nur* in asymmetrischen Beziehungen erfolgt; zudem ist eine bestehende Asymmetrie stets in beide Richtungen zwischen *Care-Giver* und *-Receiver* zu lesen. Produktiver, zugleich komplexer zeigte sich die mit der Care-Debatte evozierte Frage nach der Spannung, dem Widerspruch, der Zusammengehörigkeit von Relationalität und Autonomie sowie der Integration des Verantwortungsbegriffs. Die klassische Frage, was uns wem gegenüber auf etwas verpflichtet, ist nochmals neu durchzuspielen und inspiriert dazu, Sorge und Gerechtigkeit (neu) zusammenzudenken. Insgesamt zu spüren war, dass Care zum einen Teil epistemologisch als Existential wahrgenommen wurde, das neu fragen lässt, *was* von Belang ist und *wie* wir darüber nachdenken, und das insofern großes Potential für fundamentalethische Reflexionen birgt, es zum anderen Teil aber auch ein deutliches Zögern gibt, Care als Paradigma zu verstehen, auch wenn die Care-Debatte auf Problemstellungen der vorherrschenden Denkmodelle verweist.

Am Ende des dichten ersten Kongresstages stellte die öffentliche Abendveranstaltung zur „Sorgenden Gesellschaft“ die Verbindung der wissenschaftlichen Debatte mit der praktischen Care-Arbeit her. Caritas-Präsidentin *Eva Maria Welskop-Deffaa* verwies ihrem Impulsreferat „... – mehr als eine Utopie?“ auf die bestehende Realität der sorgenden Gesellschaft, gerahmt durch die Sozialstaatstradition seit dem späten 19. Jahrhundert. Diese erfordere zu ihrer Erhaltung zugleich eine tiefgreifende Transformation. Die Wohlfahrtsverbände verfügten als wichtige Player in diesem Feld über breite Erfahrung und seien – etwa in der Einbindung Ehrenamtlicher – beständig in der Anpassung und Entwicklung neuer Modelle engagiert. Entscheidend seien dabei die Integration von Selbstsorge der *Care-Giver*, Solidarität und die Ausweitung auf ökologische Fragestellungen. In der Verantwortung der Politik liege es, unterstützende Rahmenbedingungen, vor allem bezüglich der Finanzierung zu schaffen. Dazu muss die Wahrnehmung von Sorgearbeit als Kostenfaktor gegenüber der Auffassung von Subventionen für die „Wirtschaft“ als „Invest“ überwunden werden, da „durch Care die Grundlagen der Gesellschaft gesichert werden“. Im anschließenden Podiumsgespräch wurde die Perspektive der Care-Praxis und ihrer Forderungen erweitert von Seiten der Münsteraner Diözesanleiterin der Maltester *Gabriele von Schierstaedt*, die ihre Erfahrungen als langjährige Leiterin der Sprechstunde für Menschen ohne Krankenversicherung einbrachte, sowie

durch *Sabine Bösing*, stellvertretende Vorsitzende des Bundesverbandes der Wohnungslosenhilfe, Berlin. *Christoph Mandry* (Frankfurt a. M.) betonte aus sozialetischer Perspektive den menschenrechtlichen Anspruch der Versorgung der betroffenen Personen, welcher in erster Linie den Staat verpflichtete zu agieren.

Nach der Einordnung des Themenfeldes Care im Austausch mit Bezugswissenschaften und beruflicher Praxis reflektierte der folgende Vormittag drei Bereiche, in denen die mit Care verbundenen Machtasymmetrien und ein damit potentiell bestehender Machtmissbrauch virulent werden können: Seelsorge, Pflege und Soziale Arbeit. *Marie-Jo Thiel* (Straßburg) skizzierte die seelsorgerliche Begleitung zunächst als ein Geschehen, das durch das „Einssein in Christo“ grundsätzlich triangulär angelegt ist und damit auf relationale Synergie zwischen den Getauften hinarbeite. Durch die Machtasymmetrie der kirchlichen Hierarchie „von der Spitze bis zur Basis“ aber würden missbräuchliche Auswüchse in der Beziehung zwischen priesterlichem Begleiter und Laien – zumal weiblichen – möglich, naturalisiert und gleichsam legitimiert. Thiel nimmt aus der Care-Debatte das Bemühen um eine reziproke Resonanz zwischen Begleitenden und Begleiteten mit und empfiehlt die verbindliche Supervision, um ein ggf. auch ungewolltes Abrutschen in die missbräuchliche Asymmetrie zu verhindern.

Aus der Perspektive der Pflegeethik beleuchtete *Settimio Monteverde* (Bern) zunächst den Begriff der Macht, die sich besonders auch im Kontext der Pflege ambivalent zwischen positiver Einflussnahme und problematischer *violence* ausdrücken kann. Monteverde benannte die Bezugnahme auf das Interesse der pflegebedürftigen Person als Kriterium legitimer Machtausübung. Aus der Care-Debatte nahm er dazu Bezug auf Sara Fry, die bereits in der 1970er Jahren ein konkretes ethisches Entscheidungsmodell für die Pflegepraxis vorgelegt hatte. Empowerment zielt für Monteverde allerdings nicht nur auf das Wohlergehen und die Autonomie von Patient*innen, sondern auch auf die Pflegenden selbst, insofern diese durch die Überwindung des Narrativs der eigenen Machtlosigkeit die eigene Macht nutzen sollten, um machtmisbräuchlichen Machtstrukturen in der Pflege entgegenzuwirken.

Für die Handlungsfelder sozialer Professionen entfaltete *Andreas Lob-Hüdepohl* (Berlin) die Herausforderung eines gemeinsamen Handelns von Professionellen und Klient*innen, für die die Handlungsschritte der Care-Praxis nach Joan Tronto zwar hilfreich, aber noch nicht ausreichend seien. Er forderte die Erweiterung um eine prinzipienorientierte Fundierung und Ausrichtung sozialarbeiterischer Praxis und entfaltet dies am Beispiel der Entwicklung „von der Fürsorge für ein Mündel zur menschenrechtsbasierten Lebensführungsassistenz“ in der gesetzlichen Betreuung. Es sei das Ziel,

betroffene Menschen selbst zur Entscheidung zu befähigen, Professionelle bei Bedarf unterstützend zu beteiligen. Statt der „expertokratischen Versuchung“ zu erlegen muss deshalb eine „achtsam-expertokritische Sensibilität“ der in Sozialberufen Tätigen entwickelt werden.

5 *Hille Hakers* (Chicago) Entwurf der „Verletzlichen Freiheit in Sorge/Care-Beziehungen“ schließlich schlug den Bogen um die Vorträge des Vormittags und konnte zugleich die Gedanken der vorausgehenden Diskussionen zu Autonomie, Relationalität und Verantwortung gewinnbringend weiterführen. Haker entfaltete ihr Denkmodell zunächst am Konzept der
10 Verletzlichkeit. Die Verwiesenheit des*der Einzelnen auf andere als *conditio humana* bedinge die Anfälligkeit für Verletzungen, was Haker unter „moralische[r] Verletzlichkeit“ als „ein Ausgeliefertsein an andere“ in verschiedenen Dimensionen beschreibt. Verletzlichkeit kann sich auch strukturell bis
15 hin zu einer intersektionalen Überlappung von Gefährdungen abbilden. Dies korrelierte Haker mit dem Begriff der Freiheit, die sie anthropologisch, moralisch und sozial entfaltet: „Diese Freiheit ist verletzlich.“ Darauf aufbauend verweist Haker mit Blick auf die Care-Arbeit u. a. auf die Bedeutung von „Erzählen als Widerstand“ und vor allem auf die Notwendigkeit von Anerkennung sowie von Verantwortung, die sie als Responsivität im Sinn der Aufmerksamkeit und Anteilnahme in Bezug auf die Ansprüche anderer versteht. Sie schlägt vor, das Konzept der verletzlichen Freiheit als *Prinzip* der Care-Ethik heranzuziehen und als Teil einer „responsorischen Verantwortungsethik“ zu konzipieren, der gemäß Verantwortungsübernahme des Respekts vor der verletzlichen Freiheit bedürfe.

25 *Bernhards Emunds* (Frankfurt a. M., St. Georgen) wiederum kam es am letzten Kongresstag zu, die wirtschaftswissenschaftlichen Überlegungen vom Beginn der Tagung in einen umfassenden Blick auf Sorgearbeit im Kontext des Kapitalismus einzuordnen. Differenziert stellte er die Problematik der bezahlten Sorgearbeit in den SAGHE-Berufen dar, deren prekäre Strukturen zu Abstrichen in der Qualität der Care-Arbeit oder zur (gleichsam freiwilligen) Ausbeutung der dort Tätigen führt. Im Hinblick auf die unbezahlte Sorgearbeit in der Familie verwies Emunds u. a. auf den kontraproduktiven Einfluss eines verkürzend verstandenen Subsidiaritätsprinzips, das – auch kirchlicherseits – einseitig liberal auf das *Kompetenzanmaßungsverbot* hin
30 gelesen worden sei. So wurde die Bedeutung der *Hilfeleistung* nicht in gleichem Maße gesehen, was eine Einflussnahme auf Fragen der Verteilung der Care-Arbeit zwischen den Geschlechtern und auf die damit verbundenen Geschlechterstereotype desavouiert hätte. Emunds plädierte für ein kombiniertes Erwerbs- und Sorgemodell, das *beiden* Geschlechtern die Partizipation an *beiden* Bereichen sowie die Leistung von Sorgearbeit auch *durch die* Familie ermögliche. An dieser Stelle sei auch auf die sehr gelungenen

Darstellungen in fünf Posterpräsentationen verwiesen, die konkrete Problemstellungen ebenso wie spannende Forschungsprojekte im Kontext Sorge/Care – kompakt – vorstellten.

5 Der Tagungsbeobachtung durch *Katharina Ebner* (Würzburg), *Jonas Hagedorn* (Bochum), *Katharina Mairinger-Immisch* (Bochum) und *Anna Maria Riedl* (Bonn) gelang es, nochmals zentrale Aspekte hervorzuheben, die von der Begriffsvielfalt der *Care* als Ausdruck ihrer Logik über den Verweis auf die doppelte Machtasymmetrie zwischen *Care-Giver* und *Care-Receiver* bis zur Einbettung der *Care* in eine übergreifende geo-soziale Frage reichten.
10 Die Mahnung zum sorgsamem – *caring* – Umgang mit unserem eigenen Wissen und Nicht-Wissen, unserer hochschulischen, wissenschaftlichen und auch kirchenpolitischen Praxis schloss die Tagung ab.

Im Rückblick erstaunt es, wie lange es vom Boom der Care-Ethik in den 1980ern brauchte, um das Thema in die Auseinandersetzung mit Moraltheologie und Sozialethik – zumindest an dieser Stelle – zu bringen. Sicher wurde es punktuell, wie in den DFG-Projekten zur Sorgearbeit in Privathaushalten und zur Zukunft der Altenpflege (Münster/Frankfurt St. Georgen) oder durch das Forschungsinteresse Einzelner, wie Christa Schnabl in „Gerecht Sorgen“, aufgegriffen. Dennoch verdient es darüber hinaus angesichts
20 seiner bereichsübergreifenden Auswirkungen in der Zusammenschau mit Ökonomie sowie Ökologie und Nachhaltigkeit, aber auch aufgrund seines Potentials für Grundlagenfragen der Ethik weiterer Behandlung. Insbesondere die Aufarbeitung und Entfaltung des Verständnisses von Relationalität, etwa in der Zusammenschau mit Impulsen der *Science-and-Technology-Studies*, der Akteur-Netzwerk-Theorie und des feministischen *New Materialism*,
25 wären von hohem Interesse. Denkerinnen und Denker wie Bruno Latour, María Puig de la Bellacasa, Karen Barad und Donna Haraway eröffnen durch Konzeptionen von „*entanglement*“ (Barad) oder „*response-ability*“ (Haraway) Andockstellen, die mit theologischen Traditionen produktiv ins Gespräch gebracht werden könnten. Die besondere Betonung der affektiven Dimension der Sorge bei Bellacasa wiederum weist auf den kommenden Kongress der IVMS 2025 zum Thema „Ethik und Gefühle“ in Linz. Es wäre erfreulich und wichtig, dass die in Münster gespannten Fäden bis dahin theologisch-ethisch weitergesponnen und verwoben werden.
30

35 **Literaturverzeichnis**

Barad, Karen (2007): Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning, Durham; London: Duke University Press.
<https://doi.org/10.1515/9780822388128>

Fisher, Berenice; Tronto, Joan (1990): Towards a feminist theory of caring. In: Abel, Emily K.; Nelson, Margret K. (Hg.): *Circles of care. Work and identity in women's lives*. New York: State University of New York Press, 35–62.

5 **Haraway, Donna (2018):** *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt a. M., New York: Campus.

Puig de la Bellacasa, María (2017): *Matters of care. Speculative ethics in more than human worlds*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Schnabl, Christa (2005): *Gerecht sorgen. Grundlagen einer sozialetischen Theorie der Fürsorge (Studien zur theologischen Ethik 9)*. Freiburg i. Br.: Herder.

10 **Über die Autorin**

Anna Noweck, Prof. Dr. theol., Professorin für Theologie in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. Email: anna.noweck@ksh-m.de